



👉 Played in Britain

Jazz thing N° 89

Juni – August 2011

DER EWIGE AUFBRUCH DES BRIT-JAZZ



Arun Ghosh



Soweto Kinch

Britischer Jazz schwappt mit schöner Zuverlässigkeit alle zehn Jahre in Wellen auf das europäische Festland. Doch kaum ist die Flut vorüber, setzt auch schon wieder Ebbe ein. Das Vergessen um den Brit-Jazz ist groß. Mit der Brit-Jazz-Week tourten im März sechs Acts der aktuellen britischen Jazzszene, darunter Saxofonist Soweto Kinch, Klarinetttist Arun Ghosh und Pianist Kit Downes, durch eine Reihe deutscher Städte. Ist das nur die nächste Welle oder ein Aufbruch in die Nachhaltigkeit? Text **Wolf Kampmann**

Wenn wir von europäischem Jazz sprechen, meinen wir in der Regel Skandinavien, Frankreich, Polen, Deutschland und ein wenig den Balkan. Die britische Szene findet auf der europäischen Jazzkarte kaum Platz. Dabei blüht zwischen Aberdeen und Ärmelkanal seit den Sechzigerjahren eines der vitalsten Jazzbiotope der Welt. Der große Unterschied zwischen den britischen Inseln und dem europäischen Festland besteht in der Kontinuität. Es ist fast unmöglich, aktuelle Auflagen historischer britischer Jazzplatten zum Beispiel von Joe Harriott oder den Loose Tubes aufzutreiben. Der britische Jazz manifestiert sich in Schüben und versickert dann wieder. Vor zwanzig Jahren waren es Courtney Pine, Django Bates und die jungen Wilden um die Loose Tubes, um die Jahrtausendwende waren es die Tomorrow's Warriors um Gary Crosby, Denys Baptiste und Soweto Kinch. Von alledem ist nicht viel geblieben.

Derzeit meldet sich die britische Szene wieder zurück. Das Bild ist bunter und vielfältiger geworden. Bands wie das Portico Quartet, Acoustic

Ladyland oder Polar Bear sind mit ihren provokanten Verbindungen zwischen Jazz und verschiedenen Formen von Rock nur die Speerspitze einer viel breiter aufgestellten Community, innerhalb derer es zwar viel Austausch gibt, die sich jedoch weit stärker über individuelle Idiome als über eine kollektive Sound-signatur definiert.

Der in England lebende deutsche Manager Burkhard Hopper sah die Zeit gekommen, sechs ganz unterschiedliche Bands nach Deutschland zu schicken, um mit ihnen dem gesamten britischen Jazz eine Chance auf dem deutschen Markt zu geben. Der britische Jazz, so lautet seine These, habe dieselbe Durchhaltbarkeit wie jede andere Jazzszene in Europa. Er habe nur schlechtere Voraussetzungen. Ein britischer Jazzmusiker setzt sich eben nicht mal kurz in den Bus und fährt über die Grenze. Es sei ungleich schwerer, von der Insel aufs Festland überzusetzen, als auf dem Kontinent zu touren. Außerdem mache Unterhaltungsmusik einen wesentlich höheren Prozentsatz

am Bruttosozialprodukt aus als in anderen europäischen Ländern. Der Motor muss laufen. Verdrängungsmechanismen halten den Markt am Leben, fördern und erfordern aber auch das Vergessen. Drei der Musiker, die mit der Brit-Jazz-Week nach Deutschland kamen, waren Saxofonist Soweto Kinch, Klarinetttist Arun Ghosh und Pianist Kit Downes.

Soweto Kinch – politisch

Soweto Kinch war vor zehn Jahren in aller Munde. Der Saxofonist galt als großer junger Hoffnungsträger, der Ornette Coleman und Eric Dolphy mit Hip-Hop und Straßenkultur in Einklang brachte. In Konzerten wurde er bejubelt wie die Beatles, dann verschwand er nahezu spurlos aus der öffentlichen Wahrnehmung. „Ich war so kreativ wie immer“, widerspricht der Auferstandene. „Nur bin ich jetzt ein unabhängiger Künstler. Dass einige Musiker ein wenig von der Bildfläche verschwunden sind, hatte vor allem politische und ökonomische Gründe. Man darf das Business aber nicht mit der Musik selbst verwechseln.“

Die Medien haben in Großbritannien offenbar wesentlich stärkeren Einfluss auf das Musikgeschehen als hier. Die Euphorie ist größer, das Schweigen tödlicher. Schwarze Musiker wie Kinch haben es ohnehin schwerer, wie das Beispiel Courtney Pine zeigt. Dieser galt als der britische John Coltrane, doch obwohl er so aktiv wie eh und je ist, wird von ihm kaum noch geredet. Und Joe Harriott wartet vergeblich darauf, in die Annalen der ganz großen Jazzinnovatoren aufgenommen zu werden. „Das hat mit einer großen Respektlosigkeit gegenüber dieser Musik zu tun“, findet Kinch. „Aber Musiker wie Joe Harriott und Courtney Pine haben Spuren in der britischen Jazzgeschichte



hinterlassen, die man hören kann. Es liegt in der Natur der Plattenindustrie, dass die Firmen erst riesige Poster druckten und die Musiker dann fallen ließen, als sich ihre Erwartungen nicht erfüllten. Aber Courtney Pine oder Steve Williamson machen immer noch gute Musik. Das ist der Unterschied zwischen Jazz und populäreren Musikformen, wo die Musik einfach aufhört, wenn das Geld nicht mehr fließt.“

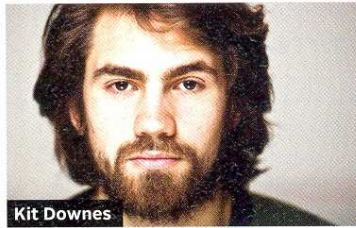
Dass die britische Musikszene gerade jetzt wieder mehr Aufmerksamkeit erlangt, führt Kinch auf die politische Situation seines Landes zurück. Nach Jahren in der neutralen Zone mischten sich Musiker wie er wieder ein. „Im heutigen Großbritannien ist es undenkbar, nicht auf die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse zu reagieren. Was bedeutet es für uns, dass in den USA der erste schwarze Präsident gewählt wurde? Bewegen wir uns vor oder zurück, wenn er nur wiederholt, was sein Vorgänger schon gemacht hat? Wir sehen, was die Banken in Griechenland und Irland anrichten. Da ist so ein ungutes Gefühl, dass unser Leben von einem kleinen Kreis von Politikern bestimmt wird, die in der Westentasche der großen Banken stecken. Die ganze Sprache der Sklaverei und Emanzipation hallt in der Kunst von 2011 wider. Für uns Musiker ist es wichtig, all diese Entwicklungen aufzugreifen und unsere eigenen Bemerkungen dazu zu machen.“

Arun Ghosh – integrativ

Arun Ghosh ist ein junger Klarinettenist aus Manchester. Die Wurzeln seiner Familie liegen in der indischen Community, aber Ghosh legt Wert auf die Feststellung, dass dies nur ein Aspekt seiner Musik sei. „Mein Background ist einzigartig. Ich habe indische Eltern und wuchs im späten 20. Jahrhundert auf. Ich höre Soul, Grunge, Hip-Hop, Jazz, indische, afrikanische und brasilianische Musik, schottische und Zigeunermusik sowie Drum 'n' Bass. In jeder Epoche hat es gute Musik gegeben. All das kann uns heute inspirieren. Wir lernen von der Qualität, Liebe und Energie, die in dieser Musik steckt. Ich erinnere mich, wie Kurt Cobain am Ende von ‚Where Did You Sleep Last Night‘ die Worte ganz lang zieht. Das muss ich nicht nachahmen, aber von diesen Dingen lerne ich den Umgang mit meiner eigenen Energie. Mein Hip-Hop-Einfluss muss sich nicht in Hip-Hop-Beats äußern. Die Fusion von Hip-Hop und Jazz macht beides schwächer. Auch mein indischer Background ist mir wichtig. Das ist keine World Fusion. Ich mixe nichts, sondern das sind meine Einflüsse.“

In Ghoshs Musik drückt sich eine neue Haltung aus. Der britische Jazz war über Jahrzehnte segregiert. Indisch-pakistanische, karibische und südafrikanische Einflüsse koexistierten voneinander relativ unberührt. Diese Phase scheint jetzt überwunden, findet Ghosh. „In der Vergangenheit haben britische Jazzmusiker viel weniger ihren persönlichen Stil gefunden als zum Beispiel die Protagonisten des Drum 'n' Bass. Das war eine sehr britische Musik, die auf den Straßen von Bristol, London, Birmingham und Manchester gespielt wurde. Im Jazz gab es dergleichen nicht. Britischer Jazz war zu meist Imitation. Endlich beginnen britische Musiker, ihren eigenen Stil zu finden. In dieser Hinsicht können wir viel von den Skandinavien lernen, die ihre Liebe zum Jazz mit ihrer eigenen Folklore und Kultur synchronisiert haben. Meine Musik ist britische Musik, weil sie auf meinem britischen Background beruht.“

Und wenn schon Amerika, dann fühlt sich Ghosh eher dem New-Orleans-Jazz verbunden als neueren Spielweisen. „Der moderne Jazz lässt die Leidenschaft dieser Kunstform vermissen. In unserer Musik gibt es keine Soli. Die Bläser improvisieren und harmonisieren gemeinsam. Jeder begleitet und unterstützt jeden.“



Kit Downes – global

Kit Downes ist ein junger Pianist, dessen Trio zu den großen europäischen Klavier-Formationen aufschließt. Für viele europäische Trios lässt sich die Formel aufstellen: Je jünger die Musiker, desto älter die Musik. Das Kit Downes Trio hebt sich wohlthuend davon ab. In seinem Spiel finden Poesie und Ökonomie fruchtbar zusammen. Es komme nicht mehr darauf an zu suchen, lautet sein Credo, sondern zu akzeptieren, was man gefunden habe. Wie Kinch und Ghosh kennt auch Downes keine stilistischen oder historischen Scheuklappen. „Niemand mag heute mehr nur einen Sound. Die Menschen reagieren auf Emotionen in jeder Art von Musik, die für sie relevant ist. Ich mag Nick Drake genauso wie Keith Jarrett – und Skip James ebenso wie Bill Frisell. Die Stärke des Jazz besteht darin, dass man all diese Einflüsse auf einen improvisierenden Spielplatz ziehen kann. Das will ich mit meiner Musik repräsentieren. Auch wir waren vor ein paar Jahren noch nicht so breit aufgestellt. Wir waren Keith Jarrett, Bill Evans und Thelonious Monk verpflichtet. Aber ich spielte immer mehr mit Musikern außerhalb des Jazz. Das hat meinen Horizont erweitert.“

Auch wenn seine Musik zu hundert Prozent akustisch und handgemacht ist, sieht sich Downes als Kind des Internetzeitalters. Er profitiert von den kurzen Wegen rund um den Globus. Von daher spielt seine Herkunft für ihn nur eine untergeordnete Rolle. „In einer Stadt wie London leben so viele Musiker aus der ganzen Welt. Wie in New York ist das Level an multikultureller Diversität unglaublich hoch. Jeder spielt mit jedem. Die Einflugschneise ist viel globaler geworden. Es ist nicht wichtig, woher die Musik kommt. Wichtig ist allein, dass es sie gibt.“

Downes hat ein starkes historisches Bewusstsein. Musiker wie Django Bates, Iain Bellamy oder die Argüelles-Brüder haben ihn geprägt, aber er hat auch kein Problem, sich zu Altvorderen des Brit-Jazz wie Stan Tracy, John Dankworth oder Stan Sulzmann zu bekennen. Wichtig ist ihm, aus all diesen Einflüssen seine eigene Sprache abzuleiten. Das bezieht sich auf ihn als Indi-

viduum genauso wie auf seine Band als Kollektiv und den größeren Kreis von Musikern, innerhalb dessen er aktiv ist. „Wir haben all diese Initiativen wie das F-IRE Collective und das Loop Collective, die wiederum zum Zoom! Collective, einer großen europäischen Vereinigung, gehören. Und es gibt die lokalen Szenen, die miteinander in Austausch treten. Viele Musiker lernen sich bereits am College kennen und spielen dann auch später in unterschiedlichsten Konstellationen miteinander. Auch die Musiker meines Trios sind in viele andere Bands involviert.“

What's next?

Es ist unüberhörbar, dass der britische Jazz sich neu formiert hat. Er ist besser vernetzt, selbstbewusster, integrierter, unabhängiger, politischer und bunter als in der jüngeren Vergangenheit. All das sind gute Voraussetzungen, aber noch lange keine Garantie dafür, dass es der neuen Welle von 2010/11 besser gehen wird als ihren Vorgängern.

Hörtipps

- 1. Colin Towns & Blue Touch Paper**
Get Well Back (Provocateur/Alve)
- 2. Acoustic Ladyland**
Living With A Tiger (Strong & Wrong/Hoanzl)
- 3. Gilad Atzmon & The Orient House Ensemble**
The Tide Has Changed (World Village/Harmonia Mundi)
- 4. Polar Bear**
Peepers (Leaf/Indigo)
- 5. Arun Ghosh**
Northern Namaste (Camoci)
- 6. Spin Marvel**
The Reluctantly Politicised Mr. James (Edition Records/Broken Silence)
- 7. Portico Quartet**
Isla (Real World/Indigo)
- 8. Led Bib**
Bring Your Own (Cuneiform/Broken Silence)
- 9. trioVD**
Fill Up With Ghosts (Babel)
- 10. Kit Downes Trio**
Quiet Tiger (Basho/Rough Trade)